

# Cirkusblut

Roman von  
**Heinrich See.**

(15. Fortsetzung.)

Endlich trat Curt mit seinem Gefährten auf die nächtliche Straße hinaus. Man war zu keinem Resultat gekommen. Aber Curt nahm die Ueberzeugung mit, daß Senor Narvaez über seinen Plan fortan nachdenken würde. So trennte er sich vorläufig von ihm.

Zwei Tage später berichteten die Zeitungen von einem bedauerlichen Unfall, der sich im Cirkus Rapp ereignet hatte. Im Schlußbilde der Pantomime, bei welchem die Reiter mit ihren Pferden in das Wasser sprangen, war es vorgefallen, daß ein Reiter seinem Vordermanne mit voller Wucht in den Rücken gestürzt war. Dem Betroffenen war dabei das Rückgrat gebrochen worden. Weder ihm noch dem unglücklichen Urheber war eine Schuld beizumessen, es war ein schlimmer Zufall gewesen und dieser betam noch etwas Tragisches insofern, als beide Beteiligten die besten Freunde gewesen waren. Der Verletzte war am nächsten Tage erlegen. Sein Freund war nicht zu trösten. Director Rapp sorgte für ein glanzvolles Begräbniß und die gesammte Künstlergattung folgte dem prächtigen, mit Blumen und Kränzen bedeckten und mit sechs Tralapherren gezogenen Sarg. Drei Collegen in der Stallmeisteruniform führten hinter dem Wagen das Pferd, das den Verstorbenen auf seinem Todestriebe getragen hatte. Es ging mit gekrümmtem Kopf — einmal auf dem Gange wiederholte es dumpf auf, es klang wie ein Schmerzenslaut, als wüßte es, was dieser Satz vor ihm und dieser Gang zu bedeuten hatte. Der Verunglückte hatte eine alte, arme Mutter hinterlassen, deren einzige Stütze er gewesen war. Stillschweigend als eine selbstverständliche Pflicht, übernahm Director Rapp die Sorge für sie. Auch Bruno und Senor Narvaez waren dem Sarge gefolgt. Als der Geistliche seine Rede hielt und darauf hinwies, wie der Tote ein Opfer seines in Treue erfüllten Berufes geworden sei, eines Berufes, in welchem Tod und Leben dicht bei einander standen, so daß die besten offene Grab auch eine Mahnung für diejenigen sei, die es mit Leib und Trauer umgaben, da ging durch alle Herzen der Versammelten eine tiefe Bewegung. Wie der Müller sein Mühlrad schließlich nicht mehr hört, so spürten sie sonst von dem Tode nichts mehr, dessen Stille sie stets umschwebten. Nun hatte er sich von ihnen wieder eine Weile geholt, schon morgen konnte jeder andere von ihnen seine neue Weite sein. Zum Schluß sprach noch Director Rapp einige Worte und er knüpfte an die Rede des Geistlichen an. „Wag der Tod, der uns in jedem Augenblick so nahe ist, so viel näher als anderen Menschen.“ — so schloß er — uns in dieser Stunde auch daran erinnern, daß wir in unserm Thun und Lassen nur um so eindringlicher auf ihn vorbereiten sind. Wenn ein Spruch sagt: „memento mori!“ — so gilt er für niemand eher als für uns. Wag dieser Spruch als eine Mahnung für uns dienen, wackere Menschen zu sein, zur Ehre unseres Standes, unserer Kunst. Wag er in unser aller Herzen eingeschrieben bleiben. Dann wird der Tote nicht umsonst gefallen sein!“

In erster Stimme verließ die Collegen den Friedhof. Am Abend öffnete der Cirkus wieder seine Thüren. Die Schatten des Grabes verblieben unter dem Lichttag wieder verblieben und das Pferd des Toten wurde von einem neuen Reiter geritten.

Einige Tage später war der Unfall, das Begräbniß und der Tode vergessen. An einem dieser Tage bekam Curt von Senor Narvaez einen Brief. Senor Narvaez war es diesmal selbst, der ihn um ein Zusammentreffen bat. Das Zusammentreffen zwischen ihnen beiden fand darauf statt. Es mußte etwas ganz Eigenartiges dabei zwischen ihnen verhandelt worden sein.

Curt, der sich sonst wenig für den Cirkus interessirte, besuchte ihn fortan an jedem Abend. Allerdings kam er erst immer gegen Schluß der Vorstellung, wenn die Pantomime, die letzter Akt, das Wasserstandsstück an die Reife kam.

Er hatte einen Platz im dritten Rang — entweder weil er zu einem besseren das Geld nicht hatte oder weil er von seinen Bekannten, die in den Logen saßen, nicht so oft hier gesehen werden wollte oder weil ihm sonst in seinem Innern etwas veranlagte, sich unter der Menge zu verbergen. Es war ein Platz, der derjenigen Stelle unten in der Manege, auf der bei dem Wasserstandsstück die Reiter hereinzuwachen pflegten, gerade gegenüber lag, so daß er einen genauen Ueberblick darüber hatte. Nahe dem Moment, da den hereinströmenden, im Wasser klaffenden Reitertrupp brachte, so begannen seine Augen, mit be-

nen er dem Moment entgegen, zu fliehen und glühen. Starr waren sie nach unten auf die bestimmte Stelle gerichtet. Deutlich erkannte sie vorn als den ersten in dem Troß, auf einem grauen Forellenschimmel, der am Halbe und an den Flanken längliche rothbraune Flecken hatte, seinen Vetter. Auf seinem Kopfe saß ein großes braunes Barett mit einer wallenden weißen Feder, an den Beinen trug er hohe gelbe Stiefel, sein Anzug war der eines Reiters aus dem dreißigjährigen Kriege. Dicht hinter ihm, in derselben Tracht, auf einem Fuchs, kam Senor Narvaez. War dann der erwartete Moment ohne Zwischenfall vorüber, hatten die beiden Pferde mit ihren Reitern das jenseitige Ufer erreicht, waren sie glücklich gelandet und jagten an dieser Stelle durch den Ausgang wieder hinaus, denn erlosch das Fieber in ihm. Dann stand er regelmäßig wieder auf und ohne erst das Ende der Pantomime und der Vorstellung abzuwarten, entfernte er sich, zur nicht geringen Verwunderung seiner Nachbarleute, die nicht begreifen konnten, daß es Leute gab, die einen derartigen Genuß nicht bis zu Ende auskosten wollten. Am nächsten Abend fand er sich wieder ein und wieder ging er, wie er gekommen war. Der Billetteur, dem er auf diese Weise schon aufgefallen war, konnte sich nur denken, daß er ein Sonderling war. Aber er hatte kein Billet. Es ließ sich gegen ihn nichts sagen.

Bereits mehrere Male im Laufe dieser Abende hatte Bruno seinem Hinterreiter, Senor Narvaez, erst mit Höflichkeit, dann schärfer und energischer zu verstehen gegeben, daß er ihm in der Wasser Scene bei Einreiten mit seinem Pferde zu hart aufsaß, daß er den vorgeschriebenen Abstand nicht bewahrte. Gerade weil er wußte, daß er sich Senor Narvaez' Sympathie nicht zu erziehen hatte, war er ihm höflich zu ihm gewesen. Einmal hatte er schon die Vorderhufe seines Fuchses in den Rücken gefühlt. Es schien fast nicht anders, als hätte es der Spanier darauf abgesehen, daß das Unglück, welches neulich bei derselben Gelegenheit ein schlimmer Zufall herbeigeführt hatte, sich nun, aber wie aus einer von ihm geplanten Absicht, wiederholte.

Senor Narvaez gab auf solche Vorhaltungen Bruno's nur höhnische Antworten. Er erklärte, nicht anders zu reiten, wie bisher an jedem Abend. Bruno hätte ja früher nichts an ihm ausgeübt, der Vorfall mit dem Verunglückten aber hätte ihn vermuthlich furchtsam gemacht, seitdem hätte er es wohl mit der Einbildung zu thun und was Senor Narvaez sonst noch Alles zu erwidern wußte. Bruno rief sich bei der Direction beschweren können, aber es war unter den Mitglieder bekannt, daß der Spanier mit Ablauf des Monats aus dem Engagement ging. Es dauert nur noch ein paar Tage. Diese kurze Zeit glaubte Bruno mit ihm wohl aushalten zu können.

Curt war mit Senor Narvaez im Laufe dieser Tage noch einige Male zusammengetroffen. Er machte ihm Vorwürfe, daß er es zu keiner entscheidenden That bringen wollte, daß er ihn Abend für Abend umsonst auf „Was“ warten ließ. Dann erwiderte der Spanier heftig, daß die Sache nicht so ginge, wie sie sich jemand, der von ihr nichts versteht, vielleicht vorstellt, daß es ohnehin flüchtig gemacht und daß, wenn er fähig sei, sein Pferd Bruno in den Rücken jagen wollte, schon jedem tumbigen Reiter im Publikum, nicht bloß jedem Collegen, der Jünger davon wurde, die Absicht davon sofort in die Augen springen mußte. Was Curt von ihm verlangte, wußte er, Senor Narvaez, auch bereit war das war nur möglich, wenn irgend eine Bewegung des Forellenschimmels oder eines Reiters ihn dabei unterstützte. Man war nicht in Brasilien. Wartete er vielleicht nicht selber mit Begierde auf den rechten Augenblick? Er wartete wohl ebenso ungeduldig darauf wie Curt.

Der Monats-Abend war gekommen. Es war der letzte Abend, den Senor Narvaez im Cirkus Rapp zu verleihen hatte. Morgen ging er aus dem Engagement. Niemand von den Collegen sah ihn mit Bedauern scheiden. Er hatte keinen Freund unter ihnen. Von Anfang an hatte er sich in sein gemüthliches Verhältnis zu ihnen gefügt und seitdem er aus seiner einseitig hervortretenden Stellung zu einem gewöhnlichen Reiter degradirte worden war, legte er gegen Jedermann eine Verbissenheit in den Tag, die ihn noch weniger liebenswürdig machte. Director Rapp beachtete ihn nicht mehr. Nur sein Kutscher, ein alter dummselbener Mulatte, hielt in Treue zu ihm. Er hieß Tad. Sein Herr war für ihn sein Gott. Es war damals in Rio ganz selbstverständlich für ihn gewesen, daß er dem Herrn Leben und Freiheit rettete.

Das Haus war an dem Abend überfüllt. Die Gesellschaft waren allmählich — kein Kundiger hätte eigentlich sagen können, warum — ganz verzüglig geworden. In einer Loge saß auch Herr von Pretow und seine schöne Cousine.

Es war seit jenem Abend, der ihr die Bekanntschaft mit Bruno vermittelt hatte, das erste Mal, daß sie wieder den Cirkus betrat.

Sobald er unter allgemeinem enthusiastischen Beifall Mademoiselle Dodo zum letzten Male, nachdem sie sich immer wieder und wieder hatte zeigen müssen, die Manege verließ.

Charlotte machte eine nervöse Bewegung. Ihr Vetter hatte eifrig applaudirt und Charlotte glaubte, gesehen zu haben, daß Mademoiselle Dodo ihn wie einen Bekannten bemerkt und ihm sogar ein, wenn auch immerhin herzlich, so doch freundlich begrüßendes Lächeln zugewandt hatte. Was war doch neulich ihr von einer Freundin über ihn erzählt worden? Die Freundin mußte es von ihrem Manne und ihr Mann wußte es von einem Freunde. Machten ihr sonst diese Klatschereien Spaß — man konnte wirklich manchmal glauben, in einer kleinen Stadt zu sein — so hatte sie diesmal Mühe, ihre Erregung zu dämpfen; ja, es hatte fast den Anschein, als hätte man ihr diese Neuigkeit abhändeln beibracht, nur zu dem Zweck, um sie zu erreichen. Ihr Vetter, erzählte ihr die Freundin, beschäftigte sich eifrig mit einer Cirkusdame, er mache ihr in einer ausgesprochenen Weise den Hof. Diese Cirkusdame, eine neue Acquisition, sollte sehr hübsch sein und sie hieß Mademoiselle Dodo. Mademoiselle Dodo war es, um deren willen Charlotte die Einladung ihres Veters in den Cirkus diesmal angenommen hatte.

Das Auftreten Bruno's war an ihr, ohne sie noch irgendwie zu alteriren, vorüber gegangen. Seit ihres Veters Rückkehr war sie mit Bruno nie wieder mehr allein gewesen. Nur im Hofe, wenn sie zu Pferde stieg, begegnete sie ihm noch fast täglich. Dann trat er grüßend an sie heran und wie einem guten Freunde reichte sie ihm unbefangenen die Hand. Er war für sie nun kein Kunstreiter mehr, sondern, wozu ihm diese Herkunft schon berechtigte, ein Cavalier wie ihr Vetter selbst. Jedem mal wechselten sie dabei ein paar heitere Worte, zu denen auch ihr Vetter das seinige gab und wenn sie dann zusammen, Charlotte und Herr von Pretow weiter in der allgewohnten Weise durch die schon winterlich sich färbenden Aue ritten, so suchte durch Charlotten wohl manchmal der Gedanke, wozu ihr Herz eigentlich für ein Mädchen war und wie es möglich gewesen, daß sie für Bruno jemals ein anderes Gefühl hatte empfinden können, als höchstens das der Sonnenscheit, des Wohlwollens.

Voll Unbehagen hatte sie seit dem Beginn der Vorstellung dem Auftreten dieser Mademoiselle Dodo entgegenzusehen. Paul selbst hatte über diese Dame mit ihr kein Wort gesprochen. Warum diese Unbehagen? Was alterierte, was peinigte sie? War dieses Cirkusbild mit seinen Menschen zu einem Verhängniß für sie geworden? Nun schon zum zweitenmal? Was ging eine Mademoiselle Dodo an? War sie am Ende eifersüchtig?

Gierig! Und auf eine Cirkusreiterin! Charlotten Gedanken gingen an, sich zu verwirren. Ihr Vetter sah in diesem Augenblick nicht neben ihr. Er hatte sie um Entschuldigung gebeten und war in eine Nachbarloge getreten, um dort einen Bekannten zu begrüßen. Nun setzte er zurück und dann kam sie herbeigefrenzt, Mademoiselle Dodo. Charlotte wollte sich zwingen, sie nicht hübsch zu finden. Aber der Beifallsjubel der Menge, die Blide der Herren in den Logen, wie sie auf die Reiterin gerichtet waren, strafte sie Lügen und Mademoiselle Dodos Lächeln, das wie ein Blick aus über die Loge, in der sie beide saßen, hinauf geleuchtet hatte, machte auch das Letzte nun unabweisbar klar.

„Die Dame scheint die sehr zu gefallen“, sagte Charlotte, während eine neue Nummer angefangen hatte. Es lag etwas in ihrem Ton, eine nur mühsam verbohrene Geizigkeit, was bewirkte, daß Herr von Pretow sie eigenartig lächelnd ansah.

„Dir nicht?“ fragte er.

„Es scheint aber — dir noch mehr!“

unter seinen Arbeitseuten und auch den beiden Sattlergehilfen, die hier beständig arbeiteten, hieß. Dort an einem anderen Gerüst hingen, jedes Stück in bligender Sauberkeit und Ordnung, auch die Säbel, die schlanen und knapen englischen, die schäreren und theilweise aus Eisen bestehenden merikanischen, die spanischen mit den ausnehmend langen Satteltaschen und schließlich die Damenfädel mit ihren verchiedenen Gabelstellungen. In einer Ecke saßen die Panneaus aufgehängt, jeder vielleicht einen halben Centner schwer — die unansehnlichen, nur aus Berg und Leder bestehenden für die Probe; die schön decorirten für die Vorstellung.

Aus dieser Thür der Sattlerei, wie die Kammer auch kurzweg hieß, trat eben, einen Sattel über dem Arme, Senor Narvaez heraus, als durch das Gemüth des Stallgangs sein brauner Kutscher Tad auf ihn zukam und ihm einen Sattel überbrachte. Drei Worte, mit Bleistift geschrieben, fanden darauf. „Heute oder nie!“ Der Sattel kam von Curt. Er hatte Tad vor der Thür getroffen. Senor Narvaez rief den Sattel in kleine Stücke. Ein Dummkopf hatte ihn geschrieben. Als wußte er, was der Sattel sagte, nicht selbst. Deshalb wollte er heute nicht wie sonst in englischen reiten, sondern in diesem Merikaner, den er über dem Arme hatte. Der Merikaner gab dem Reiter eine größere Wucht. Merikaner hieß er, weil ihn der London, der merikanische Pferdehändler ritt — in sein Eingekrüht hinauf der Reiter sich hinein, und prallte gegen sein Ziel, wie ein abwechselnder Sturmbomb. Senor Narvaez wollte heute Abend im Merikaner reiten. Das Pferd, das er ritt, war für ihn stark genug.

Die Pause war vorüber. Die Pantomime begann. Ueber hundert Mal war sie nun schon gegeben worden, aber die vom elektrischen Licht überfunkelte Pracht der Kostüme, der Glanz der Bilder, die Evolutionen des Ballets übten ihre Wirkung wie am ersten Abend. Ihr Inhalt war sinnlos und kindisch, die Handlung ohne Zusammenhang, die auftretenden Personen höhe Puppen, aber darauf kam es auch nicht an. Mit kumpfen Sinnen sah die Masse da, nur der Lust der Augen und der Freude an den naiven Sensationseffekten hingeeben, die ihrer würdig waren.

Es nahte der letzte Akt. Die elektrische Maschine, die ihr Licht bisher über die Manege ausgegossen hatte, erlosch. Auch die andern Lichter wurden trübe. Nur die kleine Bühne, die unterhalb des Orchesteranbetrachtes war und auf der die Handlung ihren Fortgang nahm, bildete in der großen Dämmerung noch einen hellen Fleck. Ein leises Rauschen erscholl. Es war das Wasser, das aus verborgenen Röhren nun in die Manege, nachdem die daran herumhantirenden Arbeiter den Teppich davon entfernt hatten, rann. Endlich senkte sich auf der kleinen Bühne der Vorhang, es wurde wieder Licht, und nun zeigte die Manege ihr verändertes Bild. Bis oben an schwamm sie in altem, schmutzig schneibem Wasser. Darüber spannte sich eine große hölzerne Brücke, auf der die handelnden Personen jetzt wieder einsetzten. Auch Dorothen stand auf der Brücke. Sie stellte in einem kostbaren weissen Atlaskleide eine vornehme junge Dame dar. Die Brücke war der Schauplatz eines Ueberfalls. Die Reiter brachen über sie herein, einer von ihnen rief Dorothen auf sein Pferd, der ganze Troß stürzte den andern Ausgange hinunter und nun kam der Moment, mo die befreundeten Verfolger erschienen, um auf ihren Pferden mitten durch das Wasser hinter der Geräuben und den Wäubern heraufzupringen, diese niederzumachen und die Geräube zu retten.

Die Musik brach ab. Ein Trompetenschuß, der die Verfolger antändigte, erscholl und schmetternd setzte das übrige Orchester ein. Das Stampfen der Hufe wurde hörbar. Jetzt brach aus einem der schmalen Seitengänge, der genau in der Mitte zwischen den beiden großen Lag, der Schwarzmar hervor.

Hoch schwangen die Reiter die Zügel und die Peitschen. An den Wänden des Eingangs entlang rannten Gesellen und hielten unter aufmunterndem Geschrei gleichfalls mit auf die Pferde ein.

„Hop!“ rief der Vorderste der Reiter.

„He! — hoppla!“ schrie der Zweite. Das Wasser spritzte klatschend auf. Wie ein Hückerf löste es unter dem weißen Schaum hervor.

Das Geschrei der Reiter, das Aufklaffen des Wassers, der Jubelärm der Menge, die Musik löste aber über ihn hinweg.

Der Körper wird aus dem Wasser gezogen. Er ist schwer, regungslos und prasselnd fallen von den durchdrängten Kleidern die Tropfen auf die harte Leinwand, welche die Barriere bedeckt.

Das Gesicht ist blaß, regungslos wie der Körper selbst und die Augen geschlossen.

Vorsichtig wieder er, während die entsetzte, laute Menge nachstürmt, hinausgetragen durch den Gang, bis eine Thüre geöffnet wird. Hier in der Garderobe wird der leblose Körper niedergelegt, während draußen der Polizeileutnant, die Schugmänner bittet mit Gewalt die Menge nach den Ausgängen zu drängen.

Die von einem schüchternen Tragelicht umgebenen elektrischen Birnen an der Wand der Garderobe leuchten so friedlich wie sonst. Nichts hat sich darin geändert. Nur ausgedehnt auf eine bunte Decke, liegt, während der Doktor den von den Kleidern entblößten Oberkörper untersucht und von einem Kreise Menschen umfanden der Verunglückte darin. Er hat sich „weg gethan“.

„Lodt ist er nicht. Das hat der Doktor schon gesagt, dessen Gesicht aber einster und erlernt wird.“

„Nun?“ fragte leise Doktor Rapp. „Es ist der gleiche Fall wie neulich.“

„Sagt der Doktor, das Rückgrat ist sonderbar. Er muß ins Krankenhaus geschickt werden.“

Die Thür wird aufgemacht. „Bruno“, ruft eine Stimme. Es ist Dorothen und ohne Rücksicht auf irgend jemand bricht sie an ihm nieder.

Erst jetzt in die Garderobe ist die Nachricht zu ihr gedrungen, wer der Verunglückte ist.

Suche heute im Saal „D“ empfangen dürfen.

Seit er im Krankenhaus lag, war mancherlei draußen in der Welt geschehen. Zu Bruno's treuen Freunden, die ihn an jedem Mittwoch und Sonnabend Nachmittag besuchten kamen, gehörte auch Herr von Pretow. Auch heute war er bereits dagewesen und er hatte noch niemals so glücklich ausgesehen. Sein Ziel war endlich erreicht, er hatte sich mit Charlotte verlobt und einen wesentlichen Antheil an dem Erlangen verdientet er dabei, wie er Bruno erklärte, außer ihm selbst noch Dorothen. Es war eine lustige Geschichte aus der Politik der Liebe und wie erst Bruno, so hatte darauf auch Dorothen ihre uninteressante Rolle darin gespielt. Nun war alles zu einem guten Ende geblieben. Charlotte war eine glückliche Braut und in ein paar Wochen — Charlotte wollte, daß es an einem Frühlingstage sein sollte — war Hochzeit.

Was sonst noch geschehen war, wovon Bruno durch seinen Freund Kenntniß erhalten hatte, war erstere Natur. Onkel Bernhard war gestorben. Herr von Pretow, der die Klinik, in der er lag, kannte, hatte ihn, weil er dem Sinne Bruno's auf diese Weise zu entsprechen glaubte, sofort von Bruno's Unfall damals schriftliche Nachricht gegeben. Bruno bebaute es tief und innig, daß er in der letzten Stunde nicht hatte bei ihm sein können. Nun war es vorüber. In den darauffolgenden Tagen fand eine Conferenz zwischen ihm und dem Notar, den der Verstorbenen mit Erbchaftsangelegenheit betraut hatte, statt. Siner Verzichtserklärung aber, wie sie noch immer in Bruno's Absicht lag, wollte der alte Herr — wer weiß, ob nicht auf des Verstorbenen besonderen Wunsch — nicht eher stattden, als bis Bruno wieder völlig gesund war. So war er vorläufig der Majoratserbe geworden, der Herr der Herrschaft Barnstorf.

Was Senor Narvaez betraf, der, wie es nun am Tage lag und zwar durch Bruno's Zeugniß selbst den Unglücksfall verhandelt hatte, so war er am nächsten Tage aus dem Engagement gegangen. — Niemand im Cirkus wußte wo hin. Er hatte kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben.

Auch über Curt war zu Herrn von Pretow's Ohren ein Gerücht gedrungen. Ein paar Tage später, nachdem die Zeitungen gemeldet hatten, daß der neulich im Cirkus Rapp verunglückte und im Krankenhaus liegende bekannte Kunstreiter Hr. Wheeler nunmehr sich in der Besserung befinden und wieder gesund werden würde, war Curt gleichfalls aus Berlin verschwunden. Einigen Bekannten hatte er gesagt, er ginge nach Amerika. Die Meinung war, daß Bruno, wie Morimer dem Lord Leicester, nachdem man nun wußte, wer er seiner Vetter sehr gelegen gestorben wäre und daß ihm, da ihm dieser nun die kleine Geküßte nicht mehr erweisen wollte, der Unmuth fortgetrieben hätte. In der alten Welt hatte er ohnehin nichts mehr zu verlieren. Nun suchte er „drüben“ sein Glück.

Als Bruno davon hörte, ging eine seltsame Gebantenverbindung durch seinen Kopf. Jetzt glaubte er auch, sich entfinnen zu können, Senor Narvaez und Curt einmal beisammen gesehen zu haben. Aber er sprach von dem, was er bei sich dachte, kein Wort. Wenn Curt erfahren würde, daß er der Erbe, Willens war, auf den Antritt der Erbschaft zu verzichten und sie ihm abzutreten, dann würde er wohl zu finden sein und vielleicht Senor Narvaez dazu.

Auch Fritz kam regelmäßig an den Besuchstunden zu ihm, um ihm von den Pferden zu erzählen. Die mühsame Arbeit mit Bob war nun allerdings umsonst gewesen und konnte nach einer so langen Pause noch einmal von vorn begonnen werden. Als Fritz vernahm, daß sein Herr wieder gesund werden würde, erstahlte sein Gesicht in solcher Freude, als wäre ihm selbst etwas Gutes passiert.

Aber alles das war es nicht mehr, woran Bruno dachte, als seine Augen jetzt an der Thüre hingen. Der Arzt hatte ihm heute Morgen gesagt, daß er eine Schwäche im Kreuz zurückbehalten würde, die, wenn an sich auch nur unbedeutender Art, doch hineinziehen würde, ihm die Ausübung seines Berufes für die Zukunft unmöglich zu machen.

Weder zu Herrn von Pretow, noch zu seinen anderen Freunden hatte Bruno ein Wort davon gesprochen. Nach der ersten tiefen Erschütterung war eine männliche Fassung über ihn gekommen. Was der Arzt ihm sagte, traf ihn nicht ganz ohne Vorbereitung. Der Gedanke daran war schon vorher in ihm selber aufgefliegen. Nun war er ihm nur zur Gemüthlichkeit geworden.

Schwebte aber ein guter Engel über ihm? Der in allen Nöthen seines jungen Lebens die Fittiche über ihm gebreitet, der ihn vor seinen Feinden beschützte, der ihn auch jetzt in dieser Stunde, wo er das verlor, dem bisshen sein ganzes Dasein gegolten, und freundschaftlich milder Hand in eine trübende, von einem unnenbar süßen Zauber verklärte Zukunft wies — noch jetzt, wo ein anderer an seiner Stelle hätte verweilen müssen?

Eine sanfte Ruhe war über ihn gekommen, wie nach einem langen Zweifelspal mit sich selbst, den er nicht hatte ausschließen können und den nun eine höhere Macht entschieden hatte.

(Schluß folgt.)